Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 32 (1950)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 11. August 1950 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 32

Bern

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 35 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Zum Aufbau des Friedens

Wir möchten feststellen, dass wir mit der Schreiberin der untenstehenden Zeilen vollständig einig gehen. Den aufrichtigen Idealismus und Einsatz von Frau Bisig für den Frieden, aus Erfahrung kennend, ist es doch nötig zu sagen, dass das Frauenblatt sich stets rückhaltlos zur Arbeit für den Frieden einsetzt, es aber für wichtig hält, vor den «Bären» im Schafspelz zu warnen, welche mit ihrer Stockholmer Friedensaktion hoffen, der friedesuchenden Menschheit Sand in die Augen zu streuen über die wirklichen Absichten dieser rein kommunistischen Propaganda. Die Redaktion.

Mit diesem uns alle zutiefst beschäftigenden Thema befasste sich im «Schweizer Frauenblatt» vom 28. Juli 1950 Elsy Bisig-Herzig in einer Weise, die irreführend ist und daher nicht unbeantwortet bleiben darf.

Die Verfasserin schreibt: «Dieser Tage haben Männer, Frauen und Jugendliche Gelegenheit gehabt, durch ihre Unterschrift auf einem Petitionsbogen ihren Unwillen gegen die Atombombe kundzutun. Mit dieser Handlung haben sie zugleich ihren Friedenswillen manifestiert.» Damit dokumentiert E. B.-H. ihre positive Einstellung zu einer Art Friedenspropaganda, die uns Schweizern im Innersten zuwider ist. Ja, man frägt sich sehr, ob die Unterstützung dieser Friedensoffensive tatsächlich einer Manifestation des Friedenswillens gleichkommt.

Die Petition für «das bedingungslose Verbot der Atomwaffe» ist, wie es sich eindeutig erwiesen, nichts anderes, als eine der Befehlsaugaben des Kremls an seine Hörigen in der ganzen Welt. Die Weisungen dieser Petition wurden im sogenannten «Stockholmer Kongress der Weltfriedensbewegung» festgelegt, mit dem Auftrag der Bearbeitung und Infiltration jener Bevölkerungskreise, die sonst der kommunistischen Ideenwelt fernstehen. Dass zudem der Zweck damit verfolgt wurde, eine möglichst hochgeschraubte Zahl von Unterschriften einer ebensolchen Zahl neuer Anhänger der kommunistischen Lehre gleichzusetzen, liegt auf der Hand. Zur Erreichung eines gesteckten Zieles ist für die östlichen Machthaber jedes Mittel erlaubt, ja es gehört zu ihrer Taktik, für die Verbreitung ihrer Lehre, je nach Nützlichkeit, die Wahrheit umzubiegen und sie zu verfälschen. Es wundert deshalb nicht, dass unsere «Friedenspartisanen» das Rote Kreuz als Aushängeschild für ihre Unterschriftensammlung missbrauchten und durch dieses Täuschungsmanöver die Zahl ihrer Stimmen vermehren konnten. Seither machen sich viele unserer Landsleute bittere Vorwürfe, ihren Namen, in Verkennung der wahren Hintergründe, mit der zweideutigen Friedensoffensive verbunden zu haben.

Kein Zweifel, für uns Schweizer und gerade für uns Frauen ist es selbstverständlich, eifrige Anhänger eines gerechten Friedens zu sein und damit uns gegen einen Krieg mit unmenschlichen Kampfmitteln aufzulehnen. Unser Neutralitätswille ist eindeutig in unserer Staatsidee verankert und nur auf dieser Grundlage ist es möglich, unsern Weg unbeirrbar zu verfolgen. Es erübrigt sich daher, an einer äusserst zweideutigen, vom Auslande inspirierten Friedensaktion mitzuwirken. Unser Volk hat immer wieder Gelegenheit, seinen Gemeinschaftswillen für den Frieden nach aussen kundzutun.

E. B.-H. stellt in ihren weiteren Ausführungen die Frage, ob ein Verbot der Atomwaffe überhaupt genügen könne, den Frieden unter den Völkern zu sichern. Gerade heute sehen wir, wie es verantwortungslosen Machthabern nicht an neuen Möglichkeiten der Kriegführung fehlt. Der Koreanische Krieg ist ein Beispiel einer neuen Methode der Kriegführung, indem nicht derjenige Staat selbst, der den Krieg will, um seine Machtinteressen zu erweitern und auszubreiten, an der Front steht, sondern einen Satelliten, einen Hörigen, ins Feld schickt, selbst aber die Fäden in der Hand behält und aus dem näheren und weiteren Hintergrund die Kriegshandlungen steuert.

Immer eindrücklicher erkennen wir die Tendenz dieser Mächte, die weder gemeinsame Satzungen der Völker, noch Völkerrecht überhaupt respektieren, die einzig darauf bedacht sind, ihre Machtstellung auszuweiten. Volk um Volk wird um seine Freiheit, um sein Menschsein gebracht und damit zum Arbeitssklaven des Staates erniedrigt, jeglicher Menschenwürde bloss, zu Menschen ohne freien Willen, den Machthabern des Kremls auf Leben und Verderben ausgeliefert. Die Friedensoffensive ist ein Schulbeispiel kommunistischer Taktik. Mit aller Eindringlichkeit mahnen solche Machenschaften zur Wachsamkeit und wir fragen uns, um was geht es?

Wir leben in einer Zeit, wo wir mit der Umwertung aller Werte uns auseinanderzusetzen haben, wo Wahrheit und Ehrlichkeit nicht mehr zum Moral-Kodex jedes einzelnen gehört, wo sie gewertet werden je nach ihrer Dienlichkeit. Jeden Tag begegnen wir Situationen, bei denen wir aufmerksam werden auf die Verdrehung der Begriffe unserer Staatsidee. Recht, Freiheit, Unabhängigkeit und Demokratie werden ihres eigentlichen Inhaltes beraubt und die leere Schale wird uns als Propagandaschlagwort einer fremden Macht vorgesetzt. Hand in Hand damit wird versucht, die Gemüter zu verwirren, Glaube und Vertrauen systematisch zu untergraben und an ihre Stelle Kleinmut und Resignation zu setzen.

Es geht uns keineswegs darum, Beunruhigung zu schaffen, aber wir dürfen auch nicht jenem Optimismus verfallen, der blind alle Befürchtungen verdrängt und sie nicht wahr haben will, weil sie ihm ganz einfach unbequem sind.

In Zeiten der Gefahr ist es unbedingt notwendig, dass wir einen Augenblick der Besinnung hingeben, uns Klarheit verschaffen und unsern Standpunkt als freier Mensch, unseren schweizerischen Standpunkt beziehen, der in seiner Grundhaltung unverrückbar im Christentum verankert ist. Friede kann deshalb für uns nur bedeuten den unbedingten Willen haben zur Bekennung unserer geistig-sittlichen Werte, zum Menschsein in Freiheit und Verantwortung für den Nächsten, für sie einzustehen und sie nötigenfalls zu verteidigen. Täuschen wir uns nicht durch trügerische Manöver und durch Entstellung der Wahrheit. Stehen wir jedes einzelne auf seinem Posten und tragen wir mit an der Verantwortung, zu wachen über jene Freiheiten, die uns schützen vor dem Zwang und der Knechtschaft uns fremder Ideologien. A. Büchi.

Warum zum FHD?

El. St. Seit einiger Zeit wirbt das Militärdepartement, beziehungsweise die Leitung des FHD um neue und vermehrte Anmeldungen zum FHD, ohne dass der Erfolg bis jetzt eine sehr grosse Bereitwilligkeit der jüngeren Generation erwiesen hätte. Dafür mag eine teilweise Ermüdung und Erschlaffung des guten Willens nach den anstrengenden Kriegsjahren, und ein gewisses Sich-in-Sicherheit-Wiegen die Ursache sein. Die gegenwärtige Weltlage ist aber dazu angetan, die Gemüter wieder etwas aufzurütteln und auch uns Schweizern klar zu machen, dass leider Gottes, trotz aller Friedenssehnsucht, heute Freiheit und Unabhängigkeit immer noch am besten mit den Waffen und einer schlagkräftigen Armee verteidigt und beschützt werden können.

Was lag da näher als der Gedanke, am lebenden Objekt Propaganda zu machen für eine Sache, die sich im Weltkrieg grundsätzlich bewährt hat, die aber durch die unvermeidlichen Kinderkrankheiten die sie als etwas noch nie Dagewesenes durchzumachen aber glücklich überwunden hatte, in der öffentlichen Meinung etwas in Misskredit geraten war. Aus diesem Grunde wurde die schweizerische Presse eingeladen, einen zur Zeit in der Kaserne Brig stattfindenden Kaderkurs für Rotkreuz-Fahrerinnen zu «inspizieren», das heisst sich an Ort und Stelle über die Leitung, die Arbeit, die Leistungen und den Geist zu informieren, welche einem solchen Kurs, der ganzen Arbeit im FHD, den Stempel geben.

Aus dieser Propagandaabsicht machte der liebenswürdige Chef der Abteilung FHD und Kurskommandant in Brig, Herr Oberst i. Gst. Wagner, auch gar kein Geheimnis, als er die anwesenden Presseleute kurz in Zweck und Durchführung eines solchen Kurses einführte. Die Absicht der Abteilung FHD ist, in Friedenszeiten eine Rahmenorganisation von zirka 6000 tüchtigen FHD heranzubilden, die dann als Gruppenleiterinnen zur späteren Ausbildung und Führung neu eintretender Rekrutinnen fähig wären. Ein solcher Kaderkurs entspreche ungefähr einer Aspirantenschule, mit dem Unterschied, dass erstens die Frauen niemals zu kämpfenden Soldaten ausgebildet werden dürfen, dass aber ihre für die Armee (das heisst Verwaltung, Büro, Telephon, Abhorchdienst, Brieftaubendienst u. a. m.) wichtigen fraulichen Fähigkeiten zu deren Nutzen und Zwecke ausgebildet werden sollen, um Soldaten für den Dienst an der Front frei zu machen. Das heisst kurz und bündig: «Jede FHD gibt dem Land einen Soldaten.»

In einem solchen Kurs für Fahrerinnen steht an erster Stelle die technische, fahrmässige Ausbildung mit allem, was an Parkdienst, Reparaturinstruktionen, Geländekenntnis und Geländefahren damit zusammenhängt. Dazu kommt für Rotkreuzfahrerinnen — denn das wird ihre Aufgabe sein — die Ausbildung in der ersten Verwundetenpflege, und des Verwundetentransportes mit allen Schwierigkeiten, welche der Krieg mit sich bringt.

In einer Unterrichtsstunde verfolgten die Besucher eine Instruktion im Kartenlesen, die theoretische Organisation eines Verwundetentransportes, der dann am Nachmittag bei einer Geländeübung in Praxis abgewickelt wurde, wobei die Fahrerinnen den Transport in rauhem Gelände, über Steine und hohe Mauern weg unter Fliegerdeckung zu bewerkstelligen hatten.

Da die FHD Soldat ist, muss sie genügend mit der Militärorganisation und der Dienstordnung vertraut gemacht werden, um nicht als störendes Element zu wirken; sie muss alle Rechte und Pflichten kennenlernen, die in der Armee für sie grundsätzlich die selben sind wie für den männlichen Soldaten, muss Kartenlesen, Geländekunde beherrschen, wissen was das Militärstrafgesetz für sie bedeutet und muss vor allem als künftige Führerin nicht nur das Gehorchen lernen, sondern auch das Befehlen. Auf diesen Punkt, der zu den schwierigsten Problemen in der Ausbildung von Führern beiderlei Geschlechts zu gehören scheint, legt Oberst Wagner grosses Gewicht, wohl wissend, welche guten oder schlimmen Folgen ein klarer, durchdachter Befehl, oder ein unüberlegter, unsicherer, überhaupt und besonders im Augenblick der Gefahr haben kann. Dass diese jungen Frauen, die offensichtlich bisher in ihrer beruflichen oder familiären Stellung noch nicht gross an's Befehlen gewöhnt worden sind, sondern mehr an's Gehorchen, eine gewisse Unsicherheit an den Tag legen, wenn sie eine Aktion zu organisieren und zu befehligen haben, ist natürlich, und der Kurskommandant ermahnte sie väterlich zu ganz ruhiger Ueberlegung, bevor sie eine Anordnung formulierten.

Der grösste Teil der verfügbaren Zeit ist der technischen Fahrausbildung gewidmet, mehr als 50 Stunden der 10 Tage, inklusive Nachtübung am Simplon, Ausmarsch über Grimsel-Thunersee über einen Pass retour ins Unterwallis, und einem Tag für den grossen Parkdienst, der für diese begeisterten Fahrerinnen jeweilen einen Höhepunkt bedeute.

In einer Geländefahrt am Nachmittag, einige Kilometer unterhalb Brig in einem der typischen, lieblichen Steingelände des Rhonetales stellten die Fahrerinnen ihr Können unter Beweis. Es galt da im Dodge oder im Jeep über Geröllhalden ungefähr auf Zimmerhöhe steil in einen Steinbruch hinunterzusausen, durch einen ziemlich tiefen Teich in so einem Steinloch zu fahren, ohne dass der Motor «ersäuft», was aber nur einer von den 43 Fahrerinnen passiert ist, wobei der Photograph natürlich gerade dieses Missgeschick und das Abschleppen abknipste, das jetzt durch die Presse geht, statt die wirklich tüchtigen Leistungen, die auch vom Kurskommandanten und dem ebenfalls anwesenden Oberstdivisionär i. Gst. Wey restlos anerkannt wurden. Diese Uebungen erfordern nicht nur Mut, und ein gewisses Draufgängertum, sondern vor allem auch eine sehr gründliche Wagen-Kenntnis und Uebung im Fahren. Bei der folgenden Uebung «Radwechsel» und beim Verwundetentransport konnte man sich auch von der körperlichen Tüchtigkeit der Fahrerinnen überzeugen, als man diese jungen in grösster Anspannung gestrafften Frauenkörper in den blauen «Uebergwändli» sich mit den schweren Tragbahren, den mehr als 70 Kilogramm wiegenden Rädern der Dodge-Wagen auseinandersetzen sah.

Jeder Wagen trägt gut sichtbar das Zeichen des Roten Kreuzes, womit die FHD auch nach aussen

Aus den Briefen der Julie Bondeli

Aus den Jahren 1765 bis 1771

II.

Ich las die «Lettres de la Montagne» gerade an dem Tage, als in Genf die Generalversammlung tagte, und es war ein Glück für den hohen Rat, dass meine Erregung sich den Bürgern daselbst nicht mitteilen konnte. Von neuem trat das Unglück Rousseaus lebhaft vor meine Seele; mit schmerzlichen Gefühlen sah ich mich in den Monat Juni des Jahres 62 zurückversetzt und meine klare Einsicht in die ihm widerfahrenen Ungerechtigkeiten machten mich unglücklicher, als er es selbst vielleicht je gewesen ist. Hier ist keiner, der sein Buch absolut verdammt, aber auch niemand, der es absolut billigt, und als ob meine Meinung in dem Meere der Meinungen von irgendwelchem Gewicht sein könnte, erweist man mir die Ehre, mich schriftlich und durch Besuche um meine Ansicht zu fragen. Nun habe ich immer das Unglück gehabt, einen sogenannten verdrehten Kopf mein eigen zu nennen, und ausser dem zu wagen, ganz allein meine eigene Ansicht zu haben; ich antwortete also gerade heraus: Dass die «Lettres de la Montagne» Rousseaus bestes Werk seien. Bis jetzt habe ich nur Herrn Wilhelmi gefunden, der hier ganz mein Gefühl teilt. Mit ihm allein kann ich über alles diskutieren; bei allen andern muss ich mich stets zu Rousseaus Verteidiger und Kommentator aufwerfen, je nach den verschiedenen, gegen die Hauptsache gerichteten Einwendungen. Es geht so weit, dass ich sogar den Stil und die praktische Moral Rousseaus verteidigen muss. Dieser feurige und lichtvolle Stil, der auch die verborgensten Gründe so vieler wichtiger und interessanter Gegenstände beleuchtet, sollte er schwach, kraftlos feige und weichlich werden, wenn es sich um Dinge handelt, die Rousseau persönlich angehen? Der Stil ist derselbe, nur der Gegenstand ist ein anderer. Und was seine praktische Moral betrifft, wieder ein anderer Irrtum! Diese edle Seele, die sich bei der leisesten Ungerechtigkeit empört, dies empfindsame Herz, das auch die verborgensten Triebfedern der Tugend in unsern Herzen zu bewegen vermag, diese zarte und doch so kräftige, unwiderstehliche Phantasie, die uns so oft das Schöne und Gute in wahren Farben geschildert — all das sollte seine Natur verleugnen? Diese Seele sollte gleichgültig werden, wo es sich um persönliche Ungerechtigkeiten handelt? Dies Herz sollte seine Empfindsamkeit für sich selbst verlieren? Diese Einbildungskraft sollte schwach und matt werden, wenn sie ihr eigenes Leid schildert? O, ich frage: Wer unter uns würde die vereinten Gewalten parteiischer Obrigkeiten und heimlicher Gesetzesübertreter ertragen? Wer die Schliche schuldiger Rivalen, den Einfluss sophistischer Richter und den falschen und boshaften Eifer angeblich heiliger Theologen? Es ist immer die Liebe zur Wahrheit und die Flamme des Genies, die Rousseau bei seinen früheren Werken geleitet, und stets hat reine Begeisterung ihm die Feder geführt. Heute aber, wo er von einem neuen Gesichtspunkte aus, ausgerüstet mit der Schärfe der Analyse, methodisch den Faden der Diskussion verfolgt, wo er erläutert, auseinandersetzt, entwickelt und beleuchtet, heute will man ihm daraus ein neues Verbrechen machen, dass man ihn auf ein fremdes Gebiet hinübertreibt? Ja freilich, er hätte die sogenannten wahren Gläubigen nicht des geheiligten Vorrechts berauben sollen, ihn das sagen und denken zu lassen, was er weder gesagt, noch gedacht hat. Ich, die ich von der Liebe zu Gott und dem Verlangen nach dem Kommen seines Reichs nie so weit fortgerissen wurde, ich habe gewagt, in Rousseaus Briefen Aufklärungen und Erläuterungen zu finden, die ich ganz von mir aus schon in seine Werke hineingelegt hatte. Gerade so hatte ich seine Ideen über das dem politischen Staate angepasste Christentum verstanden. Sein «Contrat social» schien mir in dieser Beziehung eine Lücke zu haben, — nicht für mich, die ich schon längst ganz demütig zu denken gewagt, was Rousseau darin geschrieben — aber für die andern, die, denen diese Lücke einen Anhaltspunkt bot, um an falsches Licht zu glauben, weil sie dies falsche Licht brauchen und sich mit Recht darüber aufhalten, es nicht mehr zu sehen. Genau so verhält es sich auch mit den Erklärungen der Wunder. Wenn Redensarten und Gemeinplätze in einem so heiligen Jahrhundert wie das unsrige keine Entweihung sind, ist das Sache des Geschmacks, über den sich streiten lässt, und genau dasselbe ist es, wenn man dem Jakobus einen Paulus vorzieht. Stets wird das Urteil vom Ideengang jedes einzelnen abhängen, — wer aber unter uns ist berechtigt, diesen Ideengang in eine Form zu zwängen? Ich habe schon oft erklärt, dass ich Paulus nicht verstehe, dass er mir Furcht einflösst. Sollte man mich mittels Zweifeln geistigen Verdunkelungen und Schrecken der Seele einer Religion zuführen wollen, deren charakteristische Merkmale edle Einfachheit, der Geist des Friedens und der Milde sind? Wenn ich also lieber Christin bin im Sinne eines Jakobus — was geht das den Berner Konvent, die Utrechter Synode und die schmutzige Neuenburger Zeitung an? Andererseits, wenn ich an Wunder glaube, weil sie in den Evangelien stehen, und nicht an die Evangelien, weil darin Wunder vorkommen, und wenn mich die Lehre an sich, ganz abgesehen von den aus ihr resultierenden Tatsachen, die Notwendigkeit erkennen lässt, gerecht und ehrlich zu sein — was geht das die Glaubensinspektoren an? Sie werden mich höchstens vor einem Tribunal für Logik verklagen können; aber gottlob wird niemand für falsche Schlussfolgerungen bestraft.

*

Haben Sie schon von den neuen Umtrieben gegen Rousseau gehört? Um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, muss ich weit zurückgreifen. Schon im April hatte Professor Montmollin das Volk durch seine Predigten zur Beschimpfung Rousseaus aufgestachelt. Die Regierung mischte sich in die Sache und der Friede wurde wieder hergestellt. Jedoch ohne die Eltern Montmollins hätte sein frommer Eifer einen schlechten Ausgang genommen; sie nahmen ihm das Versprechen ab, dass er sich ruhig verhalten werde und versprachen es in seinem Namen dem Präsidenten des Ständerates. Darauf erschien der Brief Goas, («Lettre de Goa» von du Peyrou, dem Freunde Rousseaus) sowie die Antwort Montmollins, die Sie gewiss beide gelesen haben. Eben ist man im Begriff auf diese

als zu diesem gehörend die Achtung und das Wohlwollen der öffentlichen Meinung geniessen, und nicht als «soldätelnde Weibervölker» eintaxiert werden. Es ist überhaupt so, dass alles zu betont drillmässige vollständig aus dem ganzen Betrieb ferngehalten wird. Was an soldatischen Formen und Aeusserlichkeiten für die reibungslose Durchführung eines militärischen Dienstes unentbehrlich ist, wird streng durchgeführt, aber daneben herrscht eine wohltuende Atmosphäre gegenseitigen Verstehens und Wohlwollens, aus der wohl das Bekenntnis des Chefs der Abteilung FHD entstammt, er habe den Posten mit einigen Bedenken angetreten, aber seither den Entschluss noch keine Stunde bereut, fürwahr ein schöneres Zeugnis für den und die FHD als die besten Qualifikationsnoten es sein könnten. Allerdings betont er, dass das «Material» (also die FHD-Aspirantinnen) ein ausgezeichnetes, eine Auslese sei, was einerseits auf der Begeisterung der freiwilligen vaterländischen Dienstleistung beruhe und anderseits in dem Umstand, dass diese Mädchen und Frauen durch Beruf, Studium und Ehe eine gewisse Reife mitbringen, die den jungen Männern in diesem Alter oft noch fehle.

Ich konnte mich nicht dem Eindruck entziehen, dass, wenn in diesem Geist und unter diesen Grundsätzen unter einer so weit- und einsichtigen Leitung, ruhig weiter gearbeitet werden kann, dass dann unser FHD, diese vielumstrittene und vielgelobte Institution einmal noch zu einer kleinen Elitetruppe in unserer Armee werden könnte, über welche die Männer froh, und auf welche die Frauen stolz sein werden. Dieses Ziel kann um so eher gesteckt und erreicht werden, als heute die Aufnahme in den FHD wie auch in die Rotkreuzformationen in strenger Prüfung und Auswahl der Angemeldeten geschieht, womit jenem Postulat der Frauenorganisationen, nach leider vielen unerfreulichen Erfahrungen, Rechnung getragen wird, das sie schon bei der Gründung des FHD aufgestellt hatten und dem damals ganz besonders in der Sanität viel zu wenig Folge geleistet worden ist.

Wer heute Gelegenheit hat, in einem Einführungs- oder Kaderkurs Leitung und Truppe an der Arbeit zu sehen, kann sich leicht davon überzeugen, dass, wie Oberstdivisionär i. Gst. Wey selber mit Befriedigung gegenüber der Schreibenden festgestellt hat — dass heute der Ton und die Linie gefunden sind, auf der gearbeitet werden muss, und auf der Gutes erreicht werden kann. Da der FHD dem Territorialdienst unterstellt ist, hat dieser Offizier wohl den grössten Einblick in die Entwicklung und die Möglichkeiten des FHD.

Der Besuch dieses Kaderkurses hat jedenfalls überzeugend bewiesen, dass der FHD etwas anderes geworden ist im Lauf der Jahre, und dass keine Frau und kein Mädchen sich in ein Abenteuer stürzt, wenn sie sich als FHD der Armee zur Verfügung stellt, sofern sie selber reif genug ist und genügend innere Haltung hat, um sich auch in diesem oft rauhen Kreis, die Achtung und den Respekt zu sichern, die jeder Frau zuteil werden, wenn sie auch unter ungewohnten Umständen einfach und schlicht ihre Pflicht tut im Hinblick auf das Ganze, ohne ihre Person in den Mittelpunkt stellen zu wollen.

Die Ueberlegung, dass eine ruhige Ausbildung der FHD in Friedenszeiten für unsere Armee, unser Land, mehr Wert hat, als eine überstürzte in Zeiten der Not, sollte gerade heute im Hinblick auf die Unsicherheit der Weltlage das Interesse und das Verständnis für den FHD wieder beleben. Der Geist unter den FHD, der Ton der Führerinnen, des kleinen männlichen Offizierskorps, die diesen Kurs charakterisierte, und der sicher auch anderswo an der Tagesordnung ist, bietet ganz sicher Garantie dafür, dass der Dienst im FHD heute mit weniger Enttäuschungen verbunden ist als früher, dafür aber die Freude und die Begeisterung «für die Sache» zu wecken versteht, die uns im persönlichen, ungezwungenen Gespräch mit den FHD überall entgegentönte.

Warum FHD heute?

Darum, weil auch wir Frauen unsere Heimat lieb haben; und weil auch wir ihr da dienen wollen, wo sie uns braucht, wo sie uns hinruft. Uns Aeltere und Alte wird sie wieder in die soziale Arbeit rufen, die kräftigen, gesunden Jungen aber, die, welche stark und gesund sind an Leib und Seele, diese ruft sie auf zum Dienst in der Armee. Möge der Ruf nach mehr FHD nicht ungehört verhallen, auch da nicht, wo man langsam müde geworden ist, als Frau immer nur gerufen zu werden zu Dingen und Aufgaben, die man ohne uns einfach über uns verfügt. Es gibt Zeiten in der Weltgeschichte, wo alles klein und unwesentlich wird, wenn Freiheit, Unabhängigkeit, Gerechtigkeit und die religiöse Ueberzeugung für die Menschheit gefährdet sind — eine solche Zeit ist angebrochen. Daran müssen wir täglich denken!

Doktorinnen aus aller Welt

El. St. Die grosse Tagung in Zürich nimmt einen guten und glänzenden Verlauf, nicht nur von der intellektuellen Seite her, sondern auch von der klimatischen, welche den illustren Gästen neben der angestrengten Arbeit Zürich in seiner sommerlichen Pracht als richtiges Ferienparadies erscheinen lässt.

Die offizielle Eröffnung des Kongresses fand am Montagmorgen im dichtbesetzten Auditorium Maximum der überall mit Blumen geschmückten E. T. H. im Beisein offizieller Vertreter der Stadt und des Schulrates statt, telegraphisch begrüsst durch den ferienabwesenden Erziehungsdirektor des Kantons Zürich, Dr. Briner. Mit einigen Begrüssungsworten eröffnete die Internationale Präsidentin Dr. A. V. Douglas den Reigen der Reden, worauf Fräulein Dr. phil. Keller als Präsidentin des Schweizerischen Verbandes die Gäste herzlich in Bern und Basel willkommen hiess. Leider waren die verschiedenen Ansprachen für die schlecht plazierte Presse zum grossen Teil unverständlich, so dass viele kleine Feinheiten für die Berichterstattung verloren gegangen sind.

Als Rektor der Zürcher Hochschule brachte Prof. Dr. Karrer den Gruss jener Alma mater, welche als erste in der Schweiz den Frauen zum Studium die Tore geöffnet, und es nie bereut hat. Er führte aus, wie Gewalt den humanitären Geist abtötet und wie auch durch die allenthalben zunehmende Spezialisierung die Universalität der geistigen Freiheit gefährdet sei. (Wenigstens habe ich in meiner Ecke es so verstanden! Red.) Das für den Kongress gewählte Thema der Menschenrechte mache den Akademikerinnen alle Ehre, nur sei es heute nötig auch von den Menschenpflichten zu sprechen, dazu gehöre die Verteidigung der Freiheit der Wissenschaft, die über den technischen Erfolgen stehen müsse. In der Schweiz als Zufluchtsland für viele geistig Unterdrückte seien viele grosse Lebenswerke entstanden, welche nur durch die freie geistige Entwicklung möglich gemacht würden, denn Freiheit bedeute nicht immer Gleichheit.

Quasi als pièce de résistance dieser ersten öffentlichen Sitzung begann hierauf Miss I. M. Bowie B. A., erste Vizepräsidentin des I. F. U. W. ihren ausgezeichneten Vortrag über

Das Gewissen der Menschheit.

Zurückgreifend auf die Botschaft Wilsons 1941 über die «4 Freiheiten» führte sie die weitere Entwicklung der neuen Ideen über das internationale Recht aus, das sich, nach Wilson, von einem Recht der Völker mehr und mehr zu einem persönlichen Menschenrecht entwickelt hat. In der Diskussion über die Charta trat die Besorgnis verschiedener Regierungen um die nationale Souveränität stark in Erscheinung. Artikel 217 schützt nun diese, auf starkem Druck zahlreicher Einzelpersonen, Organisationen auf nationaler und internationaler Basis. Gegenüber dem vielseitigen Wunsch, dass in die «Kommission der Menschenrechte» unabhängige Experten gewählt würden, wurden Vertreter der Regierungen ernannt.

Die Ansichten der Mitgliedstaaten über das, was unter Menschenrechte zu verstehen sei, gingen so weit auseinander, dass die Kommission der schwierigen Aufgabe, eine Synthese dieser Rechte aufzustellen dadurch auswich, dass sie in einer Deklaration diese Rechte einfach aufzählte, trotzdem viele Meinungsverschiedenheiten, besonders zwischen kommunistischen und demokratischen Vertretern bestanden, wobei die ersteren den Staat als Kollektivträger, die zweiten das Individuum als Träger dieser Rechte auffassten. — Das Hauptproblem ist die Anwendung der Vorschriften, wobei eine übernationale Autorität bei Streitigkeiten einzuschreiten hätte, eine Ordnung, die von vornherein zum Misserfolg bestimmt war.

Bei der heutigen Weltlage ist es zweifelhaft, ob die Menschenrechte in einer nützlichen Art und Weise angewendet werden können. Die Frauen, welche durch Stellung und Tradition am wenigsten privilegiert sind, sind sich dagegen am meisten der Wichtigkeit bewusst durch die Erziehung eine neue Art tätigen, sozialen Gewissens zu schaffen, eine Aufgabe, welche auch den Akademikerinnen, die das Privilegium der Geistes- und Denkensfreiheit besitzen, obliegt. Man muss in diesen Dingen zuerst eine öffentliche Meinung schaffen, erst dann folgen die Regierungen nach.

Stimmungsbild

Es ist natürlich, dass das äussere Bild dieses Kongresses ein äusserst mannigfaltiges und farbiges. Wo 34 Länder ihre Delegierten entsenden, kann man sehr Interessantes beobachten: trotz der grossen Verschiedenheit in den nationalen und rassischen Eigenarten, liegt über all diesen klugen, aufgeschlossenen Frauengesichtern eine grosse, ständig lebhaft spielende wache Intelligenz, die stets auf dem Sprunge zu sein scheint, alles an neuen Eindrücken, neuen Erkenntnissen in sich aufzunehmen. Ob es die dunklen, in wundervollen Sahris sich ruhig in der Masse bewegenden Indierinnen, ob es die zarte lebhafte Philippinerin, oder die blonden schlanken Töchter des Nordens, die klugen, ausgearbeiteten Gesichter der in schweren Posten stehenden Amerikanerinnen oder Engländerinnen sind, Griechinnen, Italienerinnen und woher sie auch alle gekommen sein mögen, sie alle verkörpern jene lebhafte geistige, und doch in tiefstem gütigem Frauentum verankerte Intelligenz, deren öffentliche Auswirkung die Welt von heute nicht mehr entbehren kann, nicht, wie es in ganz wenigen Staaten noch der Fall ist — beiseite schieben dürfte.

An einem offiziellen Bankett im Rüden begrüsste Stadtpräsident Dr. Landolt in launiger Rede «die Spitzen weiblicher Weisheit» in der Limmatstadt und äusserte den Wunsch, dass von diesem Geist der Weisheit etwas zurückbleiben möge! Der Präsident des Schweizerischen Schulrates, Herr Professor Dr. Pallmann, (der übrigens wie Dr. Landolt zur Genugtuung der Schweizerinnen u. a. deutsch sprach!) erwähnte die 2100 bis 2200 weiblichen Studierenden der schweizerischen Hochschulen, setzte sich im allgemeinen für die Rechte der Frau ein und appellierte auch an ihr Verantwortungsgefühl im Abwehrkampf gegen alle totalitären Strömungen, welche, woher sie auch kommen mögen, die Freiheit des Geistes bedrohen.

Die «Réception im Kongresshaus» vermittelte ein geselliges Beisammensein, das durch das schöne blumengeschmückte Milieu und die Aufgeschlossenheit der Gäste ein voller Erfolg war. Im Mittelpunkt des Abends stand die Uebergabe einer schönen Holztruhe durch den Schweizerverband als Geburtstagsgeschenk für die 30 Jahre des Bestehens des JFUW, in welche die Delegierten der angeschlossenen Länder die Geschichte ihres Verbandes niederlegten, in langer Reihe aufmarschierend, und in ihrer Feierlichkeit irgendwie an ein altes, klassisches Drama erinnernd.

Launig und anregend gab hierauf Professor Winifred Cullis, Hon. Prof. der Physiologie an der Universität London ihre Erinnerungen an Gründung und erste Zeit des JFUW zum besten. Wie der Verband mit zwei Mitgliedern begonnen, wie er kein Geld gehabt habe, wie Masaryk ihn mit einer unerwarteten grossen Gabe finanziell auf die Beine gestellt habe und wie seine ganze Entwicklung immer wieder bewiesen habe, dass, wenn die Frauen etwas wirklich wollen, sie es auch tatsächlich können.

So schloss der erste offizielle Tag des Kongresses, über die kommenden Ereignisse werden wir gesondert berichten.

Das Heldentum der Akademikerinnen im Kriege

Während der internationale Verband der akademischen Frauen in Zürich seinen Kongress abhält, erscheint eine kleine Schrift: «Das Heldentum der Akademikerinnen im Kriege», in der Dr. Franziska Baumgarten eine kurze Zusammenfassung der Schicksale von akademischen Frauen in Polen, Holland und Frankreich während des Krieges gibt.

Kürzlich wurde in Lake Success wieder ausführlich über die Gleichberechtigung der Frau in bezug

Politisches und anderes

Im koreanischen Krieg

ist die Entscheidungsschlacht um Pusan, dem südöstlichsten Zipfel Koreas und einzigen feindfreien Hafens im Gange. — Den ersten grösseren Gegenangriff unternahmen die Amerikaner vor Chingu und durchbrachen die kommunistischen Stellungen. — In amerikanischen Militärkreisen wird die Operation als der Anfang eines grossen Vorstosses bezeichnet.

Aufrüstung in der ganzen Welt

Aus Washington verlautet, dass die amerikanische Armee noch dieses Jahr auf 1 Million Mann erhöht werden solle. — In England hatte der Aufruf des britischen Kriegsministeriums an alle gewesenen Angehörigen des Heeres, die jünger als 30 sind, sich freiwillig für 18 Monate Militärdienst zu verpflichten, einen grossen Andrang auf den Rekrutierungsstellen zur Folge. — In Paris fordert Jules Moch, der französische Verteidigungsminister, vor dem Rat der Republik, Verstärkung der westlichen Besetzungstruppen in Deutschland. — Die Verteidigungsminister Frankreichs, Grossbritanniens und Belgiens sind vergangenen Donnerstag zu einer Sonderkonferenz zusammengetreten. Auch Holland erhöht seine Verteidigungsbereitschaft und König Abdullah von Jordanien fordert militärische und wirtschaftliche Hilfe für Jordanien, Irak und Syrien zur Bekämpfung des Kommunismus.

Auch für Spanien

sind amerikanische Kredite vom Senat beschlossen. Kennzeichnend für den Umschwung im amerikanischen Senat ist der genehmigte Kredit von 100 Millionen Dollars an Franco-Spanien. In der vorausgehenden Debatte wurde darauf hingewiesen, welche Bedeutung Spanien für die westliche Verteidigung einnimmt. Unter anderem wurde weiter erklärt: «Wir befinden uns in Wirklichkeit mit den Kommunisten im Kriege, nicht allein mit Nord-Korea. Warum sollten wir in diesem Falle nicht dem Lande helfen, welches als einziges den Kommunismus fortwährend bekämpfte». — Indessen muss das Gesetz um rechtskräftig zu werden, auch vom Repräsentantenhaus angenommen werden.

Belgien und die Königsfrage

Die Uebertragung der königlichen Prärogativen an den Kronprinzen Baudouin hat die erhitzten Gemüter nur zum Teil beruhigt. Wohl gehören Streiks und Sabotageakte der Vergangenheit an, indessen will der rechte Flügel der belgischen Katholiken im Parlament gegen die Kapitulation Leopolds stimmen. Viele belgische Katholiken sind royalistischer als der König. Die Spaltung, die das Land während langer Zeit in zwei Lager teilte, dauert in den Parteien an und wird sich in der Abstimmung über die neue Gesetzesvorlage, die in Repräsentantenhaus und Senat kommenden Donnerstag oder Freitag durchgeführt werden soll, abzeichnen.

Der Bundesrat orientiert über besondere militärische Ausbildungskurse

In einer am vergangenen Montag veröffentlichten Botschaft des Bundesrates über Militärdienstleistungen im Jahre 1951 wird ausgeführt, dass die Einsatzbereitschaft bestimmter Truppenteile und der Ausbildungsstand von Wehrmännern mit besonderen Funktionen für das Jahr 1951 die Durchführung von Ausbildungskursen verlangt, für deren Anordnung die Bundesversammlung zuständig ist. Die Kosten würden laut Botschaft des Bundesrates auf zirka 592 140 Franken geschätzt.

Das Malteserkreuz erster Klasse

wurde Frau de Zeininger-Borja aus Neuenburg vom Grossmeister des Ordens von St. Jean zu Jerusalem übergeben. Die Ehrung erfolgte in Anerkennung ihrer Tätigkeit beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz. Frau de Zeininger-Borja ist die erste Schweizerin, der diese Auszeichnung verliehen wurde.

Die Nestorin der Schweizer Journalistinnen 90jährig

Am 8. August feierte die älteste Schweizer Journalistin, Ilse Hohl, in Bern, ihren 80. Geburtstag. Schon mit 18 Jahren war sie in dieser Tätigkeit für ihren Vater beschäftigt, der Bundeshaus-Journalist war. Seit 1891 hat sie während 60 Jahren als Bundeshaus-Journalistin für verschiedene namhafte Schweizer Zeitungen gearbeitet und diesen anstrengenden und aufreibenden Dienst bis vor wenigen Jahren versehen.

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

BAHNHOFBUFFET Zürich

Antwort eine Entgegnung zu schreiben, die überall, wo man den Mann nicht kennt, durch ihren massvollen Ton und seine Scheinwahrheit Rousseaus Sache schaden könnte. Ich war in Sorge um ihn, doch seine eigenen Torheiten enthoben mich dieser Sorge. Letzten Sonntag nun hielt Montmollin zuerst seine Predigt, dann Kinderlehre, die beide in so schöner Weise die christliche Liebe ausströmten, dass man am andern Tag, als Rousseau im Felde botanisierte, die Bauern da und dort sagen hörte: «Töten wir ihn!» Da er aber diese Drohung nicht ernst nahm, kümmerte er sich auch nicht weiter darum. Im Laufe der Woche besuchte ihn die Marquise Verselin, seine begeisterte Freundin, die ihm schon wiederholt, aber immer erfolglos, angeboten hatte, ihm die Sorge für seine Finanzen abzunehmen. In der Nacht vom 5. auf den 6. wurde sein Haus mit Steinen beworfen, auch die Marquise wurde nicht verschont, so dass sie morgens um vier Uhr aufbrach und abreiste. In der Nacht vom 6. auf den 7. wiederholte sich dieselbe Szene, wobei ein drei Pfund schwerer Stein Rousseaus das Leben hätte kosten können. Er hielt sich in seinem Hause eingeschlossen, bewaffnete sich mit Pistolen und verliess am Samstag Motiers, um sich nach Neuenburg zu begeben. Vor seiner Abreise sprach noch eine Deputation vor aus Couvet, der Ortschaft, deren Bürger er heute ist, und bot ihm eine möblierte Wohnung an samt Wagen, um seine Habe überzuführen. Mlle Levasseur blieb zurück und hütet das Haus solange bis Rousseau weiss, was er tun soll. Man hat ihm eine Wache gegeben und einen Rapport an den Ständerat eingereicht; dieser erteilte der Gemeinde Motiers eine scharfe Rüge, weil sie nichts tat, um Rousseau, den Schützling des Königs und seines Statthalters, vor Beschimpfungen zu bewahren. Die Geschichte ist für Motiers um so ernster, als die Regierung der dortigen Behörde schon im Mai eine positive Order hatte zugehen lassen und auch eine solche dem Schlossherrn von Motiers, damit er die Schuldigen herausfinde. Fünfzig blanke Taler demjenigen, der sie anzeigen würde und dem besagten Schlossherrn das uneingeschränkte Recht, diesen Befehl in Kraft treten zu lassen, und zwar wurde der Pfarrer selbst mit dem Verlesen dieser Order am Schluss seiner Predigt beauftragt. Was den Pfarrer selbst anbetrifft, wollte das nicht vollzählig erschienene Gericht über sein Verhalten nicht urteilen. Aber noch vor der Verkündigung dieses Urteils erklärten seine Eltern, empört darüber, dass ihr Sohn sie durch sein nichtgehaltenes Versprechen kompromittiert hatte, dass sie sich nicht mehr in die Sache mischen würden. Da wäre nun ein reiches Feld für neue Unruhen, und diese werden solange dauern, bis die Dinge aufs äusserste gestiegen, bis man der Geistlichkeit die Rechte entzogen, einer Geistlichkeit, die, auch wenn sie öffentlich nicht von Politik spricht, dennoch moralisch dem Wesen ihres Berufes zuwiderhandelt.

Meine Sendung Schweizerpflanzen ist Rousseau gerade vor seinem Wegzug aus Motiers noch zugekommen. Nicht genug kann ich mir gratulieren zu dem glücklichen Zufall, denn, denken Sie, diese Pflanzen helfen ihm über seinen Kummer hinweg und er zeigt sie jedem, der sie sehen will, als ob sie das Schönste auf der Welt wären. Damit glaube ich, seinem grossen Eigensinn zuvorgekommen zu sein, denn als ich ihm vom Botaniker sprach, der mir die Pflanzen für ihn gegeben, fügte ich hinzu: «Notabene ist dieser Botaniker ein Geistlicher.» Da sehen Sie, Pflanzen und Damen können Wunder wirken.

*

Seit einer Woche bietet man hier die Neuigkeit von der Vermählung Rousseaus mit Mlle Levasseur herum. Die Bestätigung dieser Nachricht möchte ich nur von Herrn du Peyrou selber hören; da er aber wegen der Erkrankung seiner Mutter noch in der Stadt weilt, möchte ich ihn nicht schriftlich um Aufschluss in einer Sache bitten, die ihm peinlicher sein muss, als irgendeinem andern Freunde Rousseaus, weil er während seines dreimonatigen Aufenthalts bei ihm letzten Winter die Dame besser als sonst jemand kennen gelernt hat. Wenn Rousseau sie heiratet, um seine Kinder zu legitimieren, kann ich nur einverstanden sein, denn er kann ihnen ja nichts Besseres hinterlassen als seinen Namen, und dieser Name wird, so glaube ich, in den nächsten zwanzig Jahren eine schönere Empfehlung sein, als sie es bisher war. Sollten diese Erwägungen jedoch nicht der Grund zu seiner Verheiratung sein, dann wäre es nur Schwäche, Hörigkeit, Abhängigkeit von der Pflege dieser Person, die er sonst zu verlieren fürchtet. Allerdings weiss ich nicht, was er noch von ihr erwarten darf, nachdem einmal ihrem Ehrgeiz Genüge getan wurde. Vielleicht auch handelt es sich um eine Anstands- und Dankespflicht seinerseits, an die die Levasseur ihn erinnert, an die Zeit, die sie ihm geopfert, die Pflege, den guten Ruf und ihr Geschick, falls er sterben sollte, ohne dass sie seinen Namen trüge. Mit einem Wort, verurteilen wir nicht und versuchen wir das uns bekannte Vorgehen unseres Freundes durch uns unbekannte Beweggründe und Umstände zu rechtfertigen.

*

Rousseau hat die Levasseur unter dem Namen Renaud geheiratet, ein Name, den er annahm, als er sich beim Prinzen C. (Prinz Carl von Württemberg) installierte; dieser ist es, der ihm geraten hatte, sie als seine Schwester auszugeben, um den Unannehmlichkeiten des Geschwätzes vorzubeugen. Er schreibt an du Peyrou: «Meine Schwester durch die Gnade des Prinzen ist nun durch Gottes Gnade meine Frau geworden» — und weiter nichts. Im darauffolgenden Brief führt er an, was ich Ihnen schon im vorigen Schreiben erwähnte, und fügt bei, er habe keine Kinder zu legitimieren. In einem Briefe an jemand anderen sagt er: «*Ich hatte* als Dank für lange Dienste und treue Pflege nichts Besseres zu bieten *als meinen Namen*. Wir

auf Lohn und Arbeit diskutiert, aus dieser Broschüre sehen wir, dass das Kriegsgeschehen die Frauen als gleichberechtigt angesehen hat. Der Anteil der Frauen und der von ihnen gebrachten Opfer im letzten Krieg waren den Männern ebenbürtig.

Es ist ein objektiver, sachlicher Tatsachenbericht, der uns zeigt, wie gross die Verluste unter den Reihen der Akademikerinnen — Aerztinnen, Juristinnen, Lehrerinnen, Redaktorinnen, Psychologinnen, Mathematikerinnen — waren, von denen ein grosser Teil ihre Studien in der Schweiz absolviert hatte. Mit knappen Worten wird das Schicksal akademischer Frauen in Polen, Holland und Frankreich geschildert, die aus rassischen oder politischen Gründen verfolgt, sich unter den schwierigsten Umständen für ihren Beruf opferten. Heldinnen, die aus Liebe zu ihrem Beruf, aus Ueberzeugung zu ihrem Glauben, den Opfertod erlitten und die Qualen der Konzentrationslager erlitten — in den wenigsten Fällen nur überlebten, dass es uns an die Grösse antiker Tragödien gemahnt.

Es sind einige Gedichte abgedruckt, die französische Akademikerinnen auf die Mauern der Gefängniszellen von Frèsnes mit einem im Mauerloch versteckt gewesenen Bleistiftmine geschrieben haben.

Die Welt vergisst sehr schnell. Es ist das Verdienst der unermüdlich für die Anerkennung der Frau kämpfenden Franziska Baumgarten, die Namen all dieser Frauen, die kein offizieller Bericht bisher erwähnt, der Vergessenheit entrissen und ihre Verdienste und ihr Schicksal vor uns aufgerollt zu haben.

Hz.

Wird das AHV-Gesetz revidiert?

I

Viel ist in den letzten Monaten über das AHV-Gesetz gesprochen und geschrieben worden, und fast könnte man meinen, das Gesetz habe überhaupt nur negative Seiten. Die Renten sind zu kleln, die Einkommensgrenzen für die Uebergangsrenten zu niedrig, der AHV-Fonds zu gross, der Verwaltungsapparat zu kompliziert. Von dem vielen Guten, das heute schon durch das Gesetz bewirkt wird, spricht man in der Oeffentlichkeit nicht. Wie sieht es nun aber tatsächlich aus?

Zunächst ist zuzugeben, dass es bei jeder Regelung, so auch beim AHV-Gesetz Grenzfälle gibt, die hart sind. Eine Aenderung des Gesetzes könnte solche Härten jedoch nicht beseitigen, sondern nur verschieben. Dann darf nicht übersehen werden, dass die Ansätze für die AHV vor der Teuerung festgesetzt worden sind, sodass sie tatsächlich bei den heutigen Lebenskosten sehr bescheiden sind. Gewisse andere Mängel haben sich in der praktischen Anwendung ergeben. Das Bundesamt für Sozialversicherung prüfte die vielen Revisionsanträge gewissenhaft, und die eidgenössische AHV-Kommission nahm dazu Stellung. Der Bundesrat erstattete der Bundesversammlung einen eingehenden Bericht vom 3. Februar 1950 und unterbreitet ihr neuerdings eine Botschaft vom 9. Juni 1950 betreffend Revision einzelner Artikel.

Die verschiedenen Instanzen waren alle der Ansicht, dass eine Revision in grösserem Umfange heute noch verfrüht wäre, weil die bisherigen Erfahrungen von nur zwei Jahren noch viel zu klein sind, um definitive Schlüsse zuzulassen. Die Revisionsvorschläge des Bundesrates beschränken sich deshalb auf einige wenige Punkte.

Personen, die keine ordentliche Alters- oder Witwenrente erhalten, weil sie nicht mindestens 1 Jahr Prämien bezahlt haben, können im Bedarfsfalle eine Uebergangsrente erhalten. Voraussetzung ist, dass ihr Einkommen (zum eigentlichen Einkommen wird auch das Vermögen in einem bestimmten Umrechnungsverhältnis gerechnet) unter einer bestimmten Limite liegt. Diese Grenze ist mit 2000 Franken für Einzelpersonen und 3200 Franken für Ehepaare in städtischen Verhältnissen (1850 Franken / 2950 Franken in halbstädtischen und 1700 Franken / 2700 Franken in ländlichen Verhältnissen) sehr niedrig, denn mit diesen Beträgen leben ist entschieden eine Kunst. Bei den heutigen Lebenskosten ist deshalb eine Erhöhung unbedingt am Platze. Vorgeschlagen werden:

Stadt:	3000.— / 4800.—
Halbstadt:	2750.— / 4400.—
Land:	2500.— / 4000.—

Auch die Anrechnung des Vermögens, die jetzt ziemlich kompliziert ist, soll vereinfacht werden. — Werden die Einkommensgrenzen dergestalt erhöht, so werden sehr viele Leute die Uebergangsrente erhalten, die heute davon ausgeschlossen sind. Man rechnet mit einer Zunahme von zirka einem Viertel.

Die übrigen Revisionspunkte, die noch vorgeschlagen werden, sind von geringerer Bedeutung.

Während bei den Unselbständigerwerbenden Arbeitgeber und Arbeitnehmer je 2 Prozent Prämie zahlen, muss der Selbständigerwerbende die ganzen 4 Prozent allein tragen. Das bedeutet für die kleinen Handwerker und Landwirte eine grosse Belastung, weshalb schon jetzt bei Einkommen bis zu 3600 Franken eine gleitende Skala bis zu 2 Prozent angewendet wird. Auch hier soll die Einkommensgrenze erhöht werden und zwar von 3600 auf 4800 Franken, wodurch eine sehr grosse Zahl von Selbständigerwerbenden eine Erleichterung geniessen wird.

Endlich ist noch in einem gewissen Umfange eine Rückerstattung der Beiträge an nichtrentenberechtigte Ausländer vorgesehen.

Wo bleiben nun aber bei diesen Revisionsvorschlägen die von Frauenseite geäusserten Wünsche: Beginn der Altersgrenze für ledige Frauen mit 60 Jahren und Besserstellung der nicht erwerbstätigen Witwen? Ueber diese Fragen soll in einem nächsten Artikel berichtet werden.

Dr. Elisabeth Nägeli

Das passive Wahlrecht der Frauen in der Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn

Am 14. November 1948 haben die solothurnischen Stimmberechtigten mit einem knappen Mehr von nicht einmal 200 Stimmen eine neue Verfassungsbestimmung verworfen, welche den Gemeinden die Möglichkeit gab, zugunsten der Schweizerinnen in den Kirchen-, Fürsorge- und Armenangelegenheiten das Recht zu wählen und das Recht, in die betreffende Behörde oder Kommission gewählt zu werden, vorzusehen. Nach dem Resultat der Abstimmung mussten alle diesbezüglichen Bestimmungen aus dem Entwurf des neuen Gemeindegesetzes ausgemerzt werden. Es darf festgestellt werden, dass sowohl der Regierungsrat, vorab der für das Gemeindegesetz verantwortliche Vorsteher des Departementes des Innern, Regierungsrat Max Obrecht, welcher den Entwurf ausgearbeitet hat, wie der Kantonsrat in grosszügiger Weise bereit waren, der Einführung des partiellen aktiven und passiven Frauenstimmrechts in der Schweiz Vorschub zu leisten.

Das neue Gemeindegesetz vom 27. März 1949 ist infolge der erwähnten Abstimmung auf dem reinen männlichen Stimm- und Wahlrecht aufgebaut. In den betreffenden Artikeln billigt es die Stimmberechtigung in den Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinden ausdrücklich nur den «männlichen niedergelassenen Einwohnern schweizerischer Nationalität» zu.

Das Gemeindegesetz verpflichtet jede Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinde des Kantons Solothurn, bis am 1. August 1950 eine neue, den gesetzlichen Bestimmungen angepasste Gemeindeordnung anzunehmen, welche die Organisation der Gemeinde und den Aufbau ihrer Behörden regelt. Die Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn hat in der Gemeindeversammlung vom 27. Juli 1950 die Gemeindeordnung angenommen; sie ist dadurch in Kraft getreten. Bei der Wahl und Zusammensetzung der Kommissionen der Gemeinde sieht sie in § 53 vor, dass «in der Gemeinde wohnhafte weibliche Personen nach der Vollendung des zwanzigsten Altersjahres wählbar sind in die Schulkommission und ihre Unterkommissionen, die Vormundschaftsbehörde, die Fürsorgekommission, die Gesundheitskommission, die Altersfürsorgekommission, die Armenpflegekommission, die Krankenpflege- und Krankenversicherungskommission und die Gewerbeschulkommission.» Damit ist auf dem Boden der Einwohnergemeinde bezüglich des passiven Wahlrechts das erreicht, was der Entwurf des Gemeindegesetzes einführen wollte, aber zufolge der gescheiterten Verfassungsrevision nicht verwirklichen konnte. In einzelnen Kommissionen wie in der Fürsorge- und der Armenpflegekommission waren übrigens Frauen seit mehreren Amtsperioden regelmässig vertreten, in dem der Gemeinderat sie gewählt hatte; die Arbeitsschulkommission besteht ausschliesslich aus Frauen.

Nachdem alle Kommissionen für die Amtsperiode 1949/53 bereits letztes Jahr gewählt wurden, wird sich erst 1953 Gelegenheit bieten, bei den durch die Urne vorzunehmenden Kommissionswahlen Frauen vorzuschlagen und wählen zu lassen. Das wird durch das Mittel der politischen Parteien geschehen müssen, da die Wahlen nach Proporz vorzunehmen sind; eine Ausnahme machen die Gesundheits- und die Krankenpflege- und Krankenversicherungskommission, deren Mitglieder durch den Gemeinderat bestimmt werden.

Nachdem der Regierungsrat den Entwurf der Gemeindeordnung geprüft hat und an dieser Bestimmung nichts auszusetzen fand, darf mit Bestimmtheit angenommen werden, dass die Wählbarkeit von Schweizerinnen in die erwähnten Kommissionen nicht angefochten werden kann. (Korr.)

Wollen Sie auch während der grössten Hitze leistungsfähig bleiben, dann ... Ovomaltine-kalt.

Dr. A. Wander A. G., Bern

Das Bürgerrecht der Schweizerin

Kürzlich veranstalteten in Bern die Jungen Freisinnigen einen Vortrags- und Diskussionsabend über die Probleme des Bürgerrechts der Schweizerfrauen.

Das orientierende Referat hielt Frl. Dr. Alice Lüscher, Fürsprecher, Bern, die die Verhältnisse darlegte anhand des Bürgerrechtsgesetzes von 1903, der Notrechtsgesetzgebung von 1941 und der vom Vorentwurf zu einem neuen Bürgerrechtsgesetz vorgesehnen Regelung. Sie wies auf die Mängel und die Ungerechtigkeit hin, die der bisherigen Gesetzgebung anhaften und kritisierte den Vorentwurf, der in den entscheidenden Punkten die Wünsche der Frauen wiederum nicht berücksichtigt.

Die Zuhörer, unter denen auch einige Frauen sassen, benutzten die anschliessende Diskussion ausgiebig, um allerseits zustimmende Voten zu den Ausführungen der Referentin abzugeben. Es war erfreulich festzustellen, wie diese Gruppe jüngerer Leute — die jungen Freisinnigen nehmen männliche und weibliche Mitglieder auf — sich einstimmig für eine Revision des geltenden Bürgerrechtsgesetzes in dem Sinne aussprach, dass die gebürtige Schweizerin ihr Heimatrecht behalten kann und soll.

Lu.

Was Männer zum Frauenstimmrecht sagen ...

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, mit einigen jüngern Männern zusammen über das Frauenstimmrecht zu diskutieren. Diskutieren ist zwar vielleicht nicht ganz der richtige Ausdruck, denn sie waren alle für das Frauenstimmrecht: in ihren Ansichten spiegelte sich ein deutliches Empfinden für die Ungerechtigkeit, die den Frauen in der Schweiz widerfährt.

Der eine erzählte mit Begeisterung von einer Reise nach Holland, wo er eine weibliche Parlamentarierin aufgesucht habe. Eine flotte und feine Frau sei das gewesen, mit einer sauber gehaltenen Wohnung, Mutter von mehreren Kindern; ihr Mann sei Akademiker. Schliesslich habe er nicht zurückhalten können zu fragen, wie sie es dann etwa einrichte mit dem Haushalt, wenn die vielen Sitzungen sie allzu lange beanspruchten. Da gab sie ihm lachend zur Antwort: «Dann kocht halt mein Mann einmal zur Abwechslung oder wäscht ab mit den Kindern zusammen.» Trotz dieser Belastung des Ehemannes sei ihre Ehe nicht im geringsten ins Wackeln geraten, und der Herr Doktor fühle sich durchaus nicht herabgesetzt durch gelegentliche Mithilfe im Haushalt.

Ein anderer kommt auf «die Frauenzimmer» zu sprechen, die so gerne — und besonders in Männergesellschaft — zum besten geben, «dass sie gar nicht fürs Frauenstimmrecht seien.» Seine Kritik ist kurz und bündig: «Da glauben diese .... (wir unterschlagen den scharfen Ausdruck lieber! Red.), sie wirkten durch solche Sprüche ausnehmend weiblich und charmant, dabei könnten sie kaum noch etwas Blöderes sagen. Ich würde mich jedenfalls bedanken, eine Frau zu heiraten, die sich nicht für öffentliche Angelegenheiten interessiert.»

Es taget doch afe-n-e chli ...

Annabäbi

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung: Trotz Sommertemperatur und Ferienzeit sind die Vorstandsmitglieder zahlreich erschienen. Da die Präsidentin in den letzten Wochen abwesend war, übernimmt die Vizepräsidentin, Fräulein Dr. Nägeli, die Leitung der Sitzung. Schlägt doch auch ein Haupttraktandum besonders in ihr Gebiet: Vorbereitung des neuen Reglements für den BSF. Die einzelnen Punkte werden genau durchberaten, so dass es im Herbst im Wortlaut vorgelegt und der Entwurf Anfang 1951 den Mitgliedvereinen zugestellt werden kann.

Das Gesetz über Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechts beschäftigt Vorstand und Gesetzesstudienkommission immer noch stark. Die öffentliche Tagung, die neben andern aktuellen Problemen dem Bürgerrecht der Ehefrau gewidmet sein soll, wird auf die 2. Hälfte Oktober festgesetzt. — Auch die Kommission für Frauenberufsfragen wünscht die Einberufung einer Tagung speziell für die Berufsverbände. Sie wird für Anfang des nächsten Jahres in Aussicht genommen.

Die vermehrte Mitarbeit von Frauen in verschiedenen ausserparlamentarischen und andern Kommissionen wird eingehend besprochen.

Einstimmig beschliesst der Vorstand, den sogenannten «hard core»-Fällen der Flüchtlingshilfe seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Er baut auf die Hilfsbereitschaft unserer Frauen im unversehrten Land, welche die Aktion des Bundesrates für Alte, Gebrechliche und Kranke unterstützen werden. — Endlich wurde beschlossen, die Mitgliedvereine eindringlich zu warnen vor der eine Friedenspropaganda vortäuschenden Unterschriftensammlung zum Stockholmer Manifest.

D.

Praktische Bergbauernhilfe

Verwertung der Bergheidelbeeren

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes macht darauf aufmerksam, dass die Heidelbeer-Ernte im Oberhasli eine sehr grosse ist und bittet die Bevölkerung den Absatz dieser gesunden Früchte im Interesse zahlreicher Bergbauern-Familien zu unterstützen.

Bestellungen nimmt die landwirtschaftliche Genossenschaft Meiringen, Tel. 275, entgegen.

Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit von Mia Munier-Wroblewska, im Eugen Salzer Verlag, Heilbronn.

In einem reizenden kleinen Band schenkt uns der Verlag zwei kleine Bach-Novellen, die uns so recht in das persönliche Leben des grossen Meisters einführen, in die enorme Arbeitslast, die ständig auf ihm lag und in das grosse Herzeleid, das der Tod seiner geliebten ersten Frau über ihn und sein Haus brachte. Es liegt ein Schimmer früher deutscher Romantik über dem kleinen Band.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

werden wie Bruder und Schwester zusammenleben, so wie wir es in den letzten dreizehn Jahren unseres zwanzigjährigen Beisammenseins bereits getan haben.»

*

Basedow hat in Bern Anhänger gefunden, aber doch nicht ihrer so viele wie bei Ihnen in Zürich. Ich habe oft Kinder beobachtet, war selbst ein Kind und weiss wirklich nicht, wie es kommt, dass ich noch sehr lebhaft und deutlich Bescheid weiss über die Gedanken, die mich auf jeder Stufe meiner Kindheit bewegten. Und daher bin ich mehr wie sonst jemand überzeugt, dass es ausserordentlich schwierig ist, diesen Gedankengang zu erkennen, der, meiner Meiung nach, nur mit sich selbst und mit nichts uns sonst Bekanntem verglichen werden kann. Der heute eingenommene Standpunkt, von dem wir ausgehen, ist weder der Gedankengang eines Stummen, noch der eines Blödsinnigen oder eines Dummkopfs, noch der gebildeter und intelligenter Menschen. Ich kann den Geist des Kindes nur mit einem runden Saal mit vielen Türen vergleichen; die einen stehen offen, die andern sind geschlossen. Manchmal öffnet sich eine Tür, die noch doppelt verriegelt sein sollte, lange vor einer andern, die nur angelehnt schien. Es ist nicht wie bei Euklid, es geht im Gegenteil ein oft komplizierter Satz einem viel einfacheren voraus, der, wie es schien, dem ersten hätte als Schlüssel dienen sollen. Noch habe ich nicht vergessen wie ich mit elf Jahren bis zur Regeldetri gelangt war, wie ich abwechselnd bald mit meiner Puppe, bald mit Arithmetik spielte, und als Fünfzehnjährige einfach verzweifelte, weil ich weder das Wie noch das Wozu eines gestrickten Strumpfes begriff. So erging es mir mit noch einigen andern Dingen; da und dort schien ich ein Adler und überall sonst ein armer Maulwurf. Kürzlich traf ich ein kleines Mädchen, das war, wie sich's gehört, gut eingeschult auf das Gebet und dessen Sinn, auch konnte es das Vaterunser auswendig. «Erzählen Sie mir ein Märchen», sagte es zur Dienerin. «Welches Märchen wünschen Sie?» «Welches Sie wollen, das Märchen vom kleinen Däumling oder das von unserm Vater im Himmel, es ist ganz gleich.» — Da haben Sie nun ein vortrefflich eingeschultes Mädchen, das sogar ein ihm unverständliches Gebet mit der Geschichte vom kleinen Däumling verwechselt, die es sehr wohl versteht und die ihm Spass macht.

XIV. Musikwochen in Braunwald Juli 1950

Die von einer Schweizerin, Dr. Nelly Schmid, Zürich, gegründeten und stets abwechslungsreich gestalteten Ferienkurse verdanken ihr langjähriges Bestehen und ihre Beliebtheit mehreren Faktoren: 1. Eine Gebirgsgegend, welche an Grossartigkeit ihresgleichen sucht, bildet einen bedeutungs- und reizvollen Rahmen für Musikgenuss, und Erlebnis. 2. Durch erstklassige Künstler wird möglichst vollkommene Interpretation verbürgt, um welche ältere oder neuere Werkgattung es sich auch handle. 3. Den Ausübenden wie den Zuhörern bietet sich Gelegenheit zu anregender Fühlungnahme und allseitig froher Geselligkeit. Als «Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald» wissen sich die Kursteilnehmer jederzeit verbunden in dem Bewusstsein, unvergängliche Werte gewonnen zu haben.

Nachdem letztes Jahr ein unvergesslich schöner Bachkurs (unter souveräner Mitwirkung des Leipziger Thomaskantors Prof. Dr. H. C. Günther Ramin) stattfand, standen die diesjährigen Kurse im Zeichen der Oper. Unser langbewährter Referent und musikalischer Leiter Prof. Dr. B. Paumgartner gab Aufschluss über deren Wesen, Entstehung und Entwicklung. Den Vorträgen der Matinées folgten jeweils, den durchgegangenen Epochen entsprechende Konzertdarbietungen, unter Paumgartners lebendig gestaltender Stabführung; Ausübende waren: hervorragende Vokal- und Instrumentalsolisten und ein hochqualifiziertes Kammerorchester. Stil- und Geschmackswandlungen verschiedener Kultur- und Kunstrichtungen traten dabei klar zu Tage: die reichhaltigen Erscheinungen von Renaissance und Barok, die reine Klassik, die blühende Romantik und Spätromantik, als Ueberleitung zur Moderne.

Wir erlebten Italien als Land der Oper, mit allem Zauber südlicher Gestaltung und temperamentvollen Schöpfertums, Mozarts Genius übernahm als Grösster dies Erbe für Deutschland und Oesterreich; Gluck schuf die Reform-Oper in Paris, und in England hatte schon vordem Purcell gewirkt. Dem, allzeit geltenden Bühnentypus Mozarts stellte Beethoven in seinem «Fidelio» die Verkörperung, Verherrlichung todesmutiger Gattenliebe entgegen, seiner subjektiv ethischen Auffassung entsprechend. — Im Laufe des 19. Jahrhunderts huldigten die Opernkomponisten symbolisch-legendärer Romantik, später auch sozialen Begriffen («Zar und Zimmermann» v. Lortzing) «Meistersinger» von R. Wagner; dieser, wie auch Verdi erreichten in der Vielgestalt ihres Opernschaffens geniale Höhepunkte. Die Zeit der grossen Austattungsoper mit Ballett weist auch eine Entwicklung der Operette auf, welche immer mehr dem banaleren Geschmack der Masse nachzugeben scheint. — Unsere zeitgenössischen Komponisten verfolgen zum Teil vereinfachende Tendenzen; wie dies geschieht, das erwies sich innert der Braunwaldkurse als zweite Veranstaltung, wobei der Komponist und Regisseur Will Eisenmann die heutige Darstellungskunst aufzeigte: äusserste Beschränkung der Bühnengestaltung, dafür konzentrierteste Geste und Gebärde; Sprechgesang und kleines Kammerorchester; Vertonung lyrischer Texte auf dem Zwölfton-System. — Derart war älteres und neueres Opernschaffen aufs beste offenbar. — Acht öffentliche Konzerte boten schönste Solo- und Ensemble-Musik; gleich grossen Erfolg hatte eine, von herrlichem Wetter begünstigte Matinée im Freien, zu gunsten des Sanatoriums Braunwald. «Die Musikkurse sind ein Begriff geworden», bezeugte der Vertreter der Glarner Regierung (Amtsstatthalter Dr. Schmid) am Bankett! Der aufopfernden Leiterin Dr. Nelly Schmid, und allen jeweils mitwirkenden Künstlern gebührt wärmster Dank dafür!

H. Lierheimer

Das letzte Stündlein des Papstes und Sisto e Sesto von Heinrich Federer, im Verlag Eug. Salzer, Heilbronn.

Diese hübschen kleinen Bände entsprechen sicher einem Bedürfnis, da sie jeder Börse zugänglich sind, und zugleich wertvolles Kunstgut in gediegener Form vermitteln. Uns Schweizern braucht man die Qualitäten Federers nicht anzupreisen, aber wir freuen uns, sie in so gediegener Form neu auferstehen zu sehen.

Die Kunst mit Menschen umzugehen, von Knigge, Gebr. Riggenbach Verlag, Basel.

Knigge ist ein Begriff geworden für gute Lebensart und gute Manieren, aber darüber hinaus kann er aus eigener Erfahrung uns sagen, wie man am leichtesten die Wesensart uns fremder Menschen kennen lernt, und wie dieses Sich-Einfühlen in den andern uns dann eben zu richtigem Verhalten ihm gegenüber fähig macht. «Schäme dich nie deiner ärmeren Freunde; beneide nie den dir vorgezogenen Freund!» — nur ein kleines Beispiel, an dem die ethische Ebene des kleinen Büchleins ermessen werden kann.

Aus Zeitschriften

Kunst und Volk, Herausgeber: Albert Rüegg, Maler, Zürich, Rebbergstrasse 43.

In Heft 1 des 12 Jahrganges betont der Herausgeber die Aufgabe der Zeitschrift, sich für das Beständige in der Kunst einzusetzen. Der leitende Artikel ist dem in Amerika lebenden Schweizer Maler Franz Rederer und seinem Werk gewidmet, wobei man ihn als charaktervollen Porträtisten kennen lernt.

In Nr. 2 werden wir mit mexikanischer Kunst bekannt gemacht, in dem Paul Westheim, der schon lange in Mexico lebende Kunstkenner uns in die Kunstwerke der Zapoteken, speziell in die Tanzreliefe von Monte Albán einführt. Ein kleines A. B. C. für den angehenden Kunstfreund, Ausstellungen, Kunstbücher vervollständigen den Inhalt der beiden schönen Nummern.

Schwyzerlüt, die Zeitschrift für die Pflege und Erhaltung unserer Mundarten, erscheint 4 bis 6 Mal im Jahr.

Sie vermittelt kleine Theaterstücke, Lieder, Gedichte in allen Dialekten und pflegt so ein schönes Stück Heimat, das durch die ständig zunehmende interkantonale Vermengung der «Eidgenossen» sehr gefährdet ist, um so mehr als in vielen Kreisen der stupide Hang zum Fuxen und Necken vorhanden ist — besonders unter Kindern — sobald ein «Neuer» oder eine «Neue» nicht rein den gewohnten Dialekt spricht und sich anderer, fremdklingender Wörter und Ausdrücke bedient. Etwas mehr Charakter zur Wahrung seines Mutterdialekts — dazu muntern «Schwyzerlüt» auf.

Schweizer Garten, Monatsschrift, im Verlag AG. Buchdruckerei B. Fischer, Münsingen.

Eine gediegen ausgestatte Monatsschrift für den Gartenfreund, die ihm allerlei Anregung und gute Ratschläge vermittelt für den Obst-, Gemüse- und Blumengarten.

Pro Juventute

Die Juli/August-Nummer steht im Zeichen des Kongresses für Pädiatrie und hat alle ihre Publikationen unter dem Titel «Das kranke Kind» gestellt. Wir finden da als Mitarbeiter lauter Persönlichkeiten, die sich mit ihrer ganzen Lebensarbeit in den Dienst des kranken oder gefährdeten Kindes stellen, sei es auf dem Gebiet der Erziehung, der Medizin, der Fürsorge oder der psychologischen Behandlung.

Veranstaltungen

Kantonal bernische Vereinigung
für Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Wochenendkurs in Herzogenbuchsee
im alkoholfreien Gemeindehaus «Kreuz»

Programm:

Samstag, den 2. September 1950

15.00 Uhr: Begrüssung durch die Präsidentin.
15.15 Uhr: «Die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde», Vortrag von Frl. Dr. Alice Lüscher, Fürsprecher, Bern.
16.30 Uhr: Erfrischungspause.
17.00 Uhr: «Aufgabe und Verpflichtung der Frau ausserhalb der Gemeinde», Vortrag von Frl. Marie Böhlen, Fürsprecher, Bern. Anschliessende Diskussion.
19.00 Uhr: Gemeinsames Nachtessen im «Kreuz».
20.15 Uhr: «Wie dr Herr Chräbs gmurbet het», Dialektlustspiel von Frau El. Studer, aufgeführt von Fürsorgerinnen des Oberaargaus.

Sonntag, den 3. September 1950

09.00 Uhr: Predigtbesuch.
10.30 Uhr: «Fünf bedeutende Oberaargauerinnen», Vortrag von Frl. Amy Moser, Herzogenbuchsee.
12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. Schlusswort der Präsidentin.

Anmeldungen für den Kurs erbitten wir bis zum 20. August 1950 mittels des Anmeldeformulars.

Der Vorstand, Spitalgass 40, Bern.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Radiosendungen für die Frauen

sr. Unter den zahlreichen Programmen der Woche, die den Frauen Belehrung und Unterhaltung bieten, sei die Sendung «Müttersingen» vom Mittwoch, 16. August, um 14 Uhr, hervorgehoben, eine Unterweisung für Mütter, die mit ihren Kindern singen wollen. Donnerstag, 17. August, um 14.00 Uhr, bringt die Sendung «Notiers und probiers» eine Bastelstunde, Winke-Winke, das neue Rezept und die Rubrik «Was möchten Sie wissen?» Auch «Die halbe Stunde der Frau» am Freitag, 18. August, um 14.00 Uhr, wird zwei interessante Beiträge bieten: «Dr ander Wäg giengs besser» und «Ein Museum in London dient als Erziehungsstätte für Slum-Kinder». Die Kinderstunde, um 17.30 Uhr, dürfte auch mancher Mutter wertvoll sein, denn sie behandelt diesmal das Thema: «Ui, ich muess zum Tokter! — D'Ursula sött e Brülle träge».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

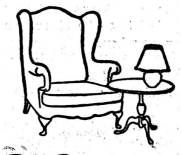
Der heimelige Teeraum Marktgasse 18 Gipfelstube W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Das saisonmässige Sortiment aller Frischgemüse sowie Kartoffeln finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 Quellenstraße 2 Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06


Wertbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU
MEER • CIE AG. BERN

GIGER-MISCHUNG
der Kaffee in der Bärenpackung
Die Bärenmarke bürgt für Qualität
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58

Haushaltungsschule Sternacker St. Gallen
des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
Haushaltungskurs: Beginn Ende April und Ende Oktober, Dauer ½ Jahr
Hauswirtschaftliche Berufskurse:
Hausbeamtinnenkurs: Beginn Ende Oktober, Dauer 2½ Jahre.
Haushaltleiterinnenkurs: Beginn im Mai, Dauer 1 Jahr.
Köchinnenkurs: Beginn im Mai, Dauer 1 Jahr.
Prospekte und Beratung durch die Vorsteherin, Sternackerstrasse 7. Tel. (071) 2 45 36.

BAD MAISPRACH
(bei Rheinfelden)
Angenehmer Ferienaufenthalt und Solbadkuren. Ruhige, staubfreie Lage. Selbstgeführte Küche. Eigene Landwirtschaft. Pensionspreis ab Fr. 8.50.
Prospekte durch Fam. Frey

Märstetter Obst Essig
Seit Jahren anerkannt und beliebt, dank seiner hohen Qualität und Ausgiebigkeit

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Amriswil, Arbon, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Blochfelzell, Brugg, Bözingen, Buchs, Burgdorf, Chiasso, Chur, Delémont, Dietikon, Emmenbrücke, Flums, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Glarus, Gränichen, Grenchen, Heerbrugg, Heiden, Herisau, Horgen, Interlaken, Kaltbrunn, Kreuzlingen, Küsnacht, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Le Locle, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Mendrisio, Montreux, Morsingen, Näfels, Neuallschwil, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Ostermundigen, Porrentruy, Reinach, Renens, Rheineck, Rheinfelden, Riehen, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Uzwil, Vevey, Wabern, Wädenswil, Wald, Wallisellen, Wattwil, Weinfelden, Wettingen, Wetzikon, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich.

Freitag, 11. August 1950
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Butterküche

Das Täfelchen, das man früher in so vielen Gaststätten sah: «Butterküche», ist begreiflicherweise seit Jahren eingezogen worden, kostete doch die Kochbutter fast gleich viel wie Tafelbutter. Heute ist wieder eine Differenz von Fr. 1.40 per Kilo.

Wir empfehlen, bestimmte Speisen, auf die die Hausfrau und namentlich ihre Tischgenossen besonderen Wert legen, mit Butter zu kochen. Es braucht wesentlich weniger Butter als Fett. Die Speisen sind aber viel feiner und dazu die Gefahr des Zunehmens geringer.

Die Butter ist als Kochbutter ausgezeichnet und ausgiebig.

Wagen Sie einen Versuch, und wenn es nur zur Abwechslung wäre.

Achtung, unser Rahm und unser Joghurt sind pasteurisiert!

— im Gegensatz zum Rahm, den man im Haushalt von der Frischmilch abschöpft, was unter Umständen gesundheitliche Gefahren bringt.

Joghurt auch bei kühlem Wetter,

denn er ist das gesundeste Milchprodukt. Die Bakterien, auch die zuträglichen, werden durch das Pasteurisieren abgetötet und nachher im Joghurt durch entsprechende Zusätze die gesunden Bakterien wieder entwickelt.

So kommt es, dass für delikate Mägen, die ein grösseres Quantum Milch nicht vertragen, die mit Joghurt-Kulturen angesäuerte Milch erfrischend wirkt.

Viele schätzen Joghurt **mit frischen Früchten** oder Konfitüre gemischt als delikate Speise.

Eine ganz alte Bekannte

Schauerente schnattert wieder im Gäu herum: weil der Migros-Zucker erstens fein im Korn und dann vor allem so viel billiger ist, ist der «Flüsterventilator» eingeschaltet worden, der Migros-Zucker sei «nicht so süss». Man könnte ebenso gut sagen, dass das Zürcher Wasser nicht so flüssig sei wie anderes.

Es gibt auf dem Weltmarkt keine Preisunterschiede für süssen und weniger süssen Zucker, und wo der Kaufmann keinen Preisunterschied macht, da bestehen auch keine Qualitätsunterschiede. Und übrigens kaufen alle Konkurrenten auf dem grosesn Weltmarkt, bald in England, in Kuba, Frankreich oder der Tschechoslowakei usw.

Der Unterschied in der Süsse besteht nur darin, dass ein höherer Preis für den Händler süsser ist als ein niedriger. Sagt es den Schnatterenten, wenn Ihr sie erwischt.

Teigwaren-Abschlag

Der Vater Bund hatte die glänzende Idee, seiner Getreideverwaltung Auftrag zu geben, mit dem Rohmaterial für Teigwaren, dem Hartweizengriess, 6 und 12 Franken abzuschlagen.

Aber siehe da, nur da und dort ist von dem Abschlag heute zu hören.

Unserem bewährten Migros-Prinzip folgend, haben wir den Abschlag **sofort** vorgenommen. Das ist um so begründeter, als die Preise für Lieferungen von Hartweizengriess vom Bund schon ab Juli rückwirkend herabgesetzt wurden.

Man merkt ganz deutlich, dass die grosse Kaufwelle «appetitanregend» wirkte, und weil der Umsatz derer, die einst gegen das «Hamstern» waren, so bäumig gestiegen ist, fühlt man keine Veranlassung, abzuschlagen, um so mehr, als in einzelnen Artikeln die Zufuhren der Nachfrage nicht genügten.

Apropos, verbilligte Kochbutter

Auch da herrscht eine Grabesstille über den bäumigen Abschlag von 90 Rp. per Kilo. Sonst ist das Wort Abschlag der bewährteste Schlager in den Inseraten. Warum wohl diese Stille um den Kochbutter-Abschlag? Ist das nicht der Schatten des allmächtigen Oeltrustes, der alles Interesse hat, dass das Schweizer Produkt Butter das Terrain nicht wieder zurückgewinnt, das es durch geschickte getarnte Technik an den internationalen Fett-Trust verloren hat?

Interessanterweise ist auch kein offizielles Communiqué mit der Begründung des Kochbutter-Abschlages und der Aufmunterung erschienen, davon Gebrauch zu machen. Wir hoffen nicht, dass mit der Absicht geschwiegen wird, um später beweisen zu können, dass der Abschlag den Absatz nicht zu steigern vermochte. Sollen wir in der ganzen Schweiz Inserate machen, dass heute billige Kochbutter **bei den Spezereihändlern, den Konsumvereinen usw.** zu kaufen sei? Wenn nötig, würden wir uns diese Spesen machen, um den Kochbutterabsatz im Landesinteresse unserer Konkurrenz zu fördern.

Es ging schon bei den Verhandlungen über den Abschlag «düster» zu. Wir würden nicht empfehlen, ein Spiel weiter zu treiben, das nur einem zugute kommt: den internationalen Trustfinken, und zwar zum Nachteil des schweizerischen Volkshaushaltes.

25 Jahre TREU im Dienst am Volk — Im Kampf ums Recht.

Bischofszeller
ERDBEER-KONFITURE
hergestellt aus erstklassigen, frischen Walliser Erdbeeren,
Ernte 1950 Becher 500 g **1.25**
Auf vielseitigen Wunsch wieder erhältlich:
Schümli
Beutel 125 g —.75 100 g **—.60**

Nur in den Selbstbedienungsläden erhältlich:
Frischhalte-Beutel
3 Beutel verschiedener Grösse **1.75**
Die Hausfrauen sind bereits von anderer Seite mit Grossinseraten auf die vielen Verwendungsmöglichkeiten dieser Plastic-Beutel aufmerksam gemacht worden. Diese Beutel sind nun auch bei uns — aber zum Migros-Preis — erhältlich!